

„Dirigent sein ist ganz schön anstrengend!“

Eine gute Zusammenarbeit zwischen Schulen und Orchestern setzt gegenseitiges Verständnis voraus

Evelyn Beißel

Bayerns Realschulen haben ab dem Schuljahr 2017/18 den Auftrag, ihren Schülern das Erlebnis eines Sinfoniekonzerts oder eines Musiktheaterstücks zu bieten. Wer Möglichkeiten der Zusammenarbeit sucht, sollte sich Zeit nehmen, die Beteiligten genauer zu betrachten und mögliche Probleme zu identifizieren.



> **Als Musiklehrerin** an einer (musischen) Realschule fällt es mir natürlich am leichtesten, die durchschnittliche Schülersicht zu skizzieren. Die wenigsten Kinder kennen aus ihrem häuslichen Umfeld Orchester. Eine Begegnung findet, wenn überhaupt, zufällig über Medien statt. Die klassische (Orchester-)Musik wirkt für Schüler zunächst eher fremd, ungewohnt. Verstärkt wird dies optisch durch außergewöhnliche Kleidung und ungekannte Verhaltensformen im Konzert.

Die meisten Schüler kennen hauptsächlich populäre Musik, die zumeist dem Unterhaltungszweck dient, bei der man in ungezwungener Atmosphäre Zeit mit Freunden genießt, eine lange Autofahrt angenehmer gestaltet oder tanzend feiern kann. Dem Ungewohnten oder sogar Fremden, das die eigenen Eltern kaum kennen oder gar schätzen, nähern sich Kinder von sich aus nicht. Wenn in ihrem Umfeld vielleicht auch noch – aus Unkenntnis oder aus einem Gefühl, dieser Schicht nicht anzugehören – eine ablehnende Haltung oder despektierliche Kommentare bei zufälligen Begegnungen hinzukommen, wird es schwierig. Es gilt dann eine gewisse Hürde zu nehmen und die grundsätzliche Offenheit und Neugier der jüngeren Schüler zu nutzen.

Wie und in welcher Form dies geschieht, hängt von der Lehrkraft ab, die wiederum durch die eigene musikalische Sozialisation stark geprägt ist. Diese spielt sicherlich auch eine Rolle bei der Entscheidung für eine Schulart, in der man Musik unterrichten möchte. Einige Musiklehrer haben selbst keine ausgeprägte Bindung zur

klassischen Musik, manche haben vermutlich selbst noch keine Opernaufführung und kein Sinfoniekonzert besucht. Doch überzeugend wirkt man auch als Lehrender vor allem dann, wenn man authentisch bleibt. Sich mit Schülern gemeinsam auf ungewohntes Terrain zu begeben, dazu gehört ein gewisser Mut oder eine besonders gute Lehrer-Schüler-Beziehung. Der positive Fall, dass die Lehrkraft selbst Hörerin oder Besucherin klassischer Konzerte ist, macht die Sache deutlich leichter. Mit geschicktem Agieren können dann Vorbehalte abgebaut werden, im gegenteiligen Fall werden sie verstärkt.

An dieser Stelle muss aber erwähnt werden, dass jede Musik ihren ganz eigenen Wert für die musikalische Bildung hat. Im Musikunterricht an allgemeinbildenden Schulen gilt es ein möglichst breites Spektrum musikalisch-kultureller Vielfalt zu eröffnen, den Schülern Kriterien zur Auseinandersetzung mit und Einordnung von Musik an die Hand zu geben und sie damit zu befähigen, das persönliche Recht auf freie (Musik-)Kulturwahl für sich selbst reflektiert zu nutzen.

Nun verlasse ich meine Profession und nehme das Orchester in den Blick. Hier wären zunächst die einzelnen Orchestermitglieder, allesamt hochqualifizierte Musiker, die im umfassenden Sinne für ihren Beruf viel investiert haben und täglich investieren. All das aber mit dem Ziel, künstlerisch auf hohem Niveau zu arbeiten und zu gestalten. Bei der Berufswahl und im Arbeitsalltag spiel(t)en Schüler vermutlich keine Rolle, klassenweise wahrscheinlich nur in sehr seltenen Fällen.

Großer Aufwand, der sich lohnt

Eine Zusammenarbeit zwischen Orchester und Schule stellt auf beiden Seiten einen kleinen Randbereich im Tätigkeitsfeld dar, der einen verhältnismäßig großen Aufwand und vielleicht sogar persönliche Mühe bedeutet. Für die Lehrkraft bedeutet es, ein geeignetes Angebot in erreichbarer Nähe zu finden, die Genehmigung der Schulleitung einzuholen, dann in Elternbriefen argumentierend zu werben, vielfach telefonisch noch einmal die Notwendigkeit zu erörtern, Geld einzusammeln, einen Bus zu bestellen, die Kinder zum Konzert zu bringen, dort äußerst wachsam auf ein angemessenes Verhalten zu achten, um anschließend die Kinder zurückzubringen und zu warten, bis auch der letzte Schüler wieder abgeholt ist.

Deshalb war es an der Zeit, das Erlebnis eines Sinfoniekonzerts oder einer Musiktheateraufführung – gegebenenfalls auch via medialer Wiedergabe – als Aufgabe einer allgemeinbildenden Schule zu formulieren. Das sieht der ab dem Schuljahr 2017/18 sukzessive einzuführende bayerische Lehrplan für Realschulen genau so vor. Es ist also der offizielle Auftrag erteilt und eine Genehmigungsgrundlage geschaffen. Schulseits sind damit alle Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit vorhanden. Nun gilt es sich dringend mit den Partnern (orchesterseits) zu verständigen. Es braucht in erreichbarer Nähe (das heißt, in weniger als einer Stunde Fahrzeit von jeder Schule – auch im ländlichen Raum) geeignete und bezahlbare Angebote, die ein Konzerterlebnis ermöglichen.

An einigen Orten gibt es ausgewiesene Schülerkonzerte, die meist sehr unterschiedlich konzipiert sind. Ein Konzept allein wäre auch nicht zielführend, es bräuchte Bausteine, die (gemeinsam mit den Konzertpädagog*innen bzw. Musikvermittlern) für das Programm



Beim Probenbesuch bekommen die Schüler einen Eindruck davon, wie die Arbeit eines Dirigenten aussieht

ausgewählt und individuell an die Zielgruppe angepasst werden müssten. Das braucht Zeit und geeignete Ansprechpartner. Ziel dürfte es nicht sein, einseitig zu belehren, wie es leider für einige Angebote gilt. Hier sollte auf beiden Seiten Offenheit für eine echte, wechselseitige Begegnung vorhanden sein. Um Verständnis haben zu können, aus dem Respekt erwächst, sollte ein Kennenlernen am Anfang stehen. Hierfür müsste ein gegenseitiger Besuch in der Alltagsrealität (im Unterricht bzw. bei einer Orchesterprobe) selbstverständlich sein.

Alltagskleidung erleichtert die Annäherung

Allein schon dank des im Alltag oft auf beiden Seiten sportlich legeren Kleidungsstils ergibt sich eine andere Begegnung im selben Raum, auf ähnlicher Ebene. Auf diese Weise entfällt eine für Schüler oftmals als unüberwindbar empfundene Barriere, die in der Konzertsituation besteht, wenn in großer Entfernung auf der Bühne unerreichbare, ungewöhnlich gekleidete Musiker agieren. Nach Probenbesuchen kommentierten Schüler beispielsweise: „Der hatte sogar Shorts an und eine Sonnenbrille auf dem Kopf. Und zwischendurch hat eine Frau mit dem Handy eine SMS geschrieben!“ Oder: „Oh Mann, Dirigent sein ist ganz schön anstrengend! Wie der immer wieder und immer wieder an so Kleinigkeiten rumgemacht hat und alle mussten das so oft spielen. Der muss ganz schön arbeiten und Muskeln haben und wie er geschwitzt hat...“ Hier entsteht ein erstes Verständnis für eine angemessene Kleidung beim Konzertbesuch, ein ruhiges Verhalten und dafür, dass man eben kein Wurstbrot mitbringt oder Popcorn isst.

Wunderbar, wenn irgendwann vielleicht noch eine ungezwungene Unterhaltung zwischen Schülern und Musikern entsteht, die nicht vom Lehrer gelenkt ist. Meist ist diese persönliche Nähe ein Türöffner. Schön, wenn Schüler einmal die Gastgeberrolle in der Schule übernehmen können und anschließend erleben, wie sie selbst als gern gesehener Gast begrüßt und angenommen werden. Nicht nur bei Schülerkonzerten, sondern auch bei „normalen“ Konzerten. Schön wären verfügbare Karten zu Sonderpreisen (auch für Plätze in den vorderen Reihen). Oft müssen die Kinder ganz hinten sitzen und sollen manchmal auch möglichst unauffällig kommen (und ebenso wieder nach Hause gehen). Dabei wird schnell vergessen, welch ein Mitteilungsbedürfnis Kinder aufgrund ihrer Beobachtungen entwickeln, wie viele Fragen sich da aufdrängen, die die Kinder, aufgeregt, wie sie in diesem Moment sind, möglichst unmittelbar geklärt haben möchten.

Nicht nur einmal hörte ich bei der Kartenanfrage: „Dieses Programm ist für Ihre Schüler nichts, das ist zu schwer.“ Es gibt kein zu schweres Programm für (Real-)Schüler! Bei entsprechender Vorbereitung geht alles. Haben Sie an der Stelle ein bisschen Vertrauen in die Kompetenz der Lehrkräfte. Wenn Schüler für eine kulturelle Begegnung geöffnet sind, über die man sich entsprechend austauscht, zu der auch manchmal ein Schockiertsein gehören darf und für meinen Geschmack auch muss, passiert etwas in den Köpfen und Herzen der jungen Menschen.

Um diese nachhaltige Wirkung erzielen zu können, müssen wir uns auch von punktuellen Glanzlichtern verabschieden. Musikalische Bildung, kulturelle Bildung braucht unbedingt Kontinuität. Es ist ein Gewöhnungsprozess nötig, den ich gerne an zwei kleinen

Anekdoten illustrieren möchte. Auch das treue Konzertpublikum muss sich an Schüler gewöhnen. So wird aus einem prüfenden Blick, einem Kopfschütteln oder einer (non-)verbalen Aufforderung an die Lehrkraft, für Disziplin zu sorgen, ein verständnisvolles Vermitteln. Nach zwei Jahren Gewöhnungsphase achtete ich aus einer gewissen Distanz auf meine Schüler und war offensichtlich nicht als Verantwortliche zu erkennen. Die Dame neben mir bemerkte allerdings meinen beobachtenden Blick. Als würde sie eine Entrüstung meinerseits erwarten, beschwichtigte sie mich, denn es sei doch ganz wunderbar, dass mittlerweile so viele Schüler im Theater wären, zumal sie sich von Mal zu Mal besser einfügen. Außerdem benähmen sie sich auch wirklich vorbildlich. Oder aus Schülersicht andere Schüler beobachtend bei einem zugegebenermaßen nicht einfachen Programm: „Sie müssen schon verstehen, dass die das nicht verarbeiten konnten und sich nicht entsprechend benommen haben. Wir haben ja jedes Jahr mindestens ein Konzert oder eine Theateraufführung mit Ihnen besucht und uns oft gewundert, haben manchmal erst einmal gar nichts verstanden oder waren geschockt. Für die war das neu, die konnten damit nicht umgehen.“

Persönliche Nähe schafft Verständnis

Gemeinsam können wir Berührungängste vermindern, wenn Schüler die ungeschriebenen Gesetze kennen und sich in dieser Welt zu rechtfinden. Dadurch befähigen wir zu einer Teilhabe an unserer wunderbaren Kultur, ermöglichen eine Auswahl für das individuelle Leben auch nach der Schulzeit. Noch einen weiteren Aspekt möchte ich als Denkanstoß streifen. Oftmals fehlt ein realistisches Einschätzungsvermögen für Kosten des kulturellen Angebots. Wenn das Theater oder Orchester in der Nähe Zuschüsse bekommt, aber das Schwimmbad oder Fußballstadion marode ist, fehlt oft das Verständnis, weil der Zugang fehlt. Wenn aber durch kontinuierliche wechselseitige Begegnung eine persönliche Nähe geschaffen wird („Heute hat Herr x gar nicht mitgespielt?“, „Warum spielt denn da heute ein fremdes Orchester und nicht unseres?“), wächst Verständnis und Akzeptanz.

Welche Formate brauchen wir also? Formate, die Brücken bauen, die Distanzen abbauen, die Nähe schaffen, Verständnis fördern, die gemeinsame Erlebnisse, am besten auch durch gemeinsames Musizieren, schaffen, aus denen ehrlicher Respekt erwächst. Was für ein Erlebnis für Schüler, dem eigenen Lieblingsinstrument oder dem eigenen Lehrer, der als Tandempartner in der Bläserklasse mitarbeitet, ganz nahe zu sein, während musiziert wird. Oder das Musizieren mit den Profis am gemeinsamen Pult, ein unbeschreibliches Erlebnis, das ein Leben lang wirkt.

Es ist mir ein persönliches Anliegen, dass Orchester und Schule zusammenwachsen und diese Begegnung für alle Schüler, unabhängig von Wohnort, Herkunft oder wirtschaftlichem Hintergrund, zugänglich ist. An der Zukunft unserer Gesellschaft arbeiten wir alle, gewollt und ungewollt, bewusst und unbewusst. Es gibt vielerorts schon ganz wunderbare Schülerangebote, die aber noch nicht in der Fläche angekommen sind. Es ist kein einfacher Weg und ich habe Verständnis dafür, dass Schüler nicht immer pures Vergnügen bereiten, vor allem auch nicht bei den ersten eigenen Musizierversuchen. Dennoch, und frei nach Antoine de Saint-Exupéry: Wir sehen (und hören) nur mit dem Herzen gut. ◀